

Rainer Kessler

## Die Wende Gottes und die Wende der Zeiten

Wie für die Mehrzahl der heute lebenden Menschen war für die Menschen der alten Welt Krieg eine Erfahrung, die sie immer wieder erleiden mussten. Was wir in Mitteleuropa nach Jahrzehnten des Friedens – eines hochgerüsteten, auf Abschreckung und die Auslagerung von Kriegen in ferne Länder beruhenden Friedens – mit Schrecken erfahren, gehörte im alten Israel und Juda zur Wirklichkeit des Lebens: Dass feindliche Heere Tod und Verwüstung bringend durch das Land zogen und der eigene König zu den Waffen rief. Zeiten des Friedens und Zeiten des Krieges lösten sich ab. In den Worten Kohelets: „Für alles gibt es eine Zeit – Zeit für den Krieg und Zeit für den Frieden“ (Koh 3,1.8).

Die Gründe für Kriege waren dieselben wie heute: das Streben der Großmächte nach Expansion, um sich die Schätze fremder Länder anzueignen; die Behauptung der eigenen Höherwertigkeit; Streitigkeiten um Grenzverläufe und Einflussbereiche – und bei allem die selbstverständliche Annahme, dass Konflikte durch Gewalt zu lösen sind.

Die Gottheiten der Völker waren Teil des Geschehens. Kriege konnten in ihrem Namen und Auftrag geführt werden; besonders ausgeprägt war das bei den Assyriern, die die Eroberung fremder Länder als Ausweitung des Herrschaftsbereichs ihres obersten Gottes Assur verstanden. Im Krieg erhoffte man sich den Beistand der angerufenen Gottheiten. Israel und Juda waren Teil dieser Kultur. In der Ursprungserzählung des Volkes Israel wird geschildert, wie dieses in Ägypten versklavt und dem geplanten Mord seiner Kinder ausgesetzt war, unter Führung Moses das Land verließ und vom Gott Jhwh vor dem verfolgenden ägyptischen Heer gerettet wurde (Ex 1–14). Im Siegeslied Moses wird Jhwh daraufhin als „Mann des Krieges“ gepriesen (Ex 15,3).

### Die Schrecken des Krieges

Der Vorstellung Kohelets, dass es „Zeit für den Krieg und Zeit für den Frieden“ gibt, liegt ein zyklisches Zeitkonzept zugrunde: Die Phänomene des

Lebens wechseln sich ab und kehren wieder. Das heißt aber nicht, dass sie gleichwertig wären. Krieg wurde immer als Unglück und schreckliches Geschehen erfahren. Menschen finden in großer Zahl den Tod, Städte werden in Trümmer gelegt, das Land verwüstet, Feinde lassen sich im Land nieder, Menschen müssen fliehen oder geraten in Gefangenschaft und Verbannung (vgl. Lev 26,31f; Dtn 28,25f; Jes 1,7 u.ö.). Besondere Gräueltaten des Krieges sind es, wenn Schwangere aufgeschlitzt werden (Am 1,13; 2 Kön 15,16) und Menschen unter der Not der Belagerung anfangen, ihre eigenen Kinder zu essen (Dtn 28,52f; 2 Kön 6,28f; Kgl 4,10). Assyrische Reliefs zeigen, wie bezwungene Feinde gepfählt und verstümmelt werden und wie ihnen bei lebendigem Leib die Haut abgezogen wird.

Frieden dagegen bedeutet, in Ruhe und Sicherheit zu wohnen. Im Frieden muss man keine feindliche Bedrohung fürchten und kann ohne Angst die Früchte seiner Arbeit ernten (1 Kön 5,5; Jer 31,2–14; Mi 4,4). Hätten Menschen die Wahl, würden sie selbstverständlich den Zustand des Friedens den Schrecken des Krieges vorziehen. Aber, das ist die Botschaft Kohelets in seinem Gedicht über die Zeit, wir haben nur sehr eingeschränkt die Wahl. In aller Regel leben wir unter Bedingungen, die wir nicht selbst machen und verändern können.

### Die Wende Gottes

Kann der fatale Wechsel von Frieden und Krieg, Krieg und Frieden durchbrochen werden? Befeuert wird er durch die fortwährende Herrschaft der Gewalt. Gewalt löst Gegengewalt aus, ein Ende ist nicht abzusehen. In der biblischen Urgeschichte ist die Rede von der Bosheit der Menschen und davon, dass die Erde verdorben und voller Gewalt war (Gen 6,5–13). Gottes Antwort darauf ist seinerseits ein großes Vernichtungshandeln: Er will alles Fleisch auf Erden verderben. Seine gewaltsame Reaktion ist nach der Logik der Erzählung dadurch gerechtfertigt, dass er verdirbt, was schon verdorben ist: „Und Gott sah die Erde, und sieh, sie war verdorben, denn der Weg allen Fleisches war verdor-

ben auf Erden. Da sprach Gott zu Noah: Das Ende allen Fleisches ist bei mir beschlossen, denn durch sie ist die Erde voller Gewalttat. So *verderbe* ich sie zusammen mit der Erde“ (Gen 6,12f).

In ihrer Geschichte haben die kleinen Königreiche von Israel und Juda immer wieder katastrophale militärische Niederlagen erlebt, bis sie am Ende des 8. und zu Beginn des 6. Jahrhunderts v.u.Z. von der politischen Landkarte verschwanden, jeweils verbunden mit Verwüstungen im Land und der Verschleppung großer Teile der Bevölkerung. In prophetischer Deutung wurde dies als Strafe für den Abfall von Gott interpretiert. Die feindlichen Mächte galten als Werkzeug in der Hand Gottes, die seine gerechte Strafe ausführten.

Es ist der Prophet Hosea, der wohl zum ersten Mal den Gedanken formuliert, dass diese Geschichte von Abfall, Strafe und Vernichtung von Gottes Seite her unterbrochen wird. Der Mittelteil des Hoseabuches (Kap. 4-11) lässt sich als Geschichte zunehmenden Ungehorsams seitens des Volkes lesen. In Kap. 11 wird das in einem Geschichtsrückblick resümiert: Gott habe Israel aus Ägypten gerufen, es wie Mutter oder Vater großgezogen, sich ihm in Liebe zugewandt. Das Volk aber habe sich abgewendet. Jetzt droht Vernichtung durch die militärische Gewalt („das Schwert“) der Assyrer. Doch dann erfolgt eine Wende in Gott (Hos 11,8f):

<sup>8</sup>Wie kann ich dich preisgeben, Efraim, dich ausliefern, Israel? ...  
Umgewendet hat sich mein Herz gegen mich selbst;  
heftig entbrannt ist mein Bedürfnis zu trösten.  
<sup>9</sup>Nicht vollstrecke ich die Glut meines Zornes;  
will Efraim nicht weiter verderben.  
Denn Gott bin ich, und nicht ein Mann,  
in deinem Zentrum eine heilige Größe.  
Ich komme nicht mit Schrecken.

Gott selbst durchbricht die Spirale der Gewalt. Ganz in diesem Geist Hoseas wird dann auch die Sintflutgeschichte zu Ende erzählt. Denn obwohl die Bosheit der Menschen nach der überstandenen Flut nicht kleiner ist als davor (vgl. Gen 8,21 mit 6,5), verspricht Gott, die Erde nicht wieder vernichten zu wollen (8,21-22). Zur Eindämmung der Gewalt auf der Erde setzt Gott zum ersten Mal Recht; Recht ist das Mittel, das die Gewalt steuern soll (Gen 9,1-7).

Mit der in der Sintflutgeschichte erzählten und von Hosea formulierten Wende Gottes steht fest:

Gott als „Mann des Krieges“ (Ex 15,3) kann nicht das letzte Wort sein. In Ps 46 wird ein feindseliger Angriff mehrerer Heere gegen den Zion geschildert. Gott ist gegen sie „eine feste Burg“ für die Seinen – so Luthers Nachdichtung des Psalms. Aber er ist mehr, er ist der (V. 10):

Der den Kriegen Einhalt gebietet bis ans Ende der Erde,  
der Bogen zerbricht, Speere zerschlägt  
und Wagen im Feuer verbrennt.

Dass die Könige Judas bis an die Enden der Erde herrschen sollen, erwarten viele Texte. Und wie im übrigen Orient ist dabei zunächst einmal an eine Herrschaft aufgrund des militärischen Sieges über alle Feinde gedacht (vgl. Ps 2,8f; 72,8-11). Zu Recht spricht man hier von *Königsideologie*, denn angesichts der realen Machtverhältnisse ist das für den Herrscher des jüdischen Kleinstaats unwahrscheinlich bis unmöglich. Aber der Wunsch bestand. Doch bei dem späten Propheten Sacharja wandelt sich die Vorstellung. Hier wird für die Zukunft ein Herrscher in Jerusalem erwartet, dessen Herrschaft ebenfalls „bis zu den Enden der Erde“ reichen soll. Aber diese soll nicht auf militärischer Überlegenheit beruhen, im Gegenteil, Gott wird die Kriegswaffen aus Israel und Juda ausrotten, und erst danach beginnt die Weltherrschaft – als Herrschaft des Friedens (Sach 9,9f):

<sup>9</sup>Brich laut in Jubel aus, Tochter Zion!  
Schrei deine Freude heraus, Tochter Jerusalem!  
Sieh doch, dein König! Er kommt zu dir.  
Ins Recht gesetzt und gerettet ist er,  
ohne Besitz, voll Demut und reitet auf einem Esel,  
ja, auf einem Grautier, dem Füllen der Eselin.  
<sup>10</sup>Aus Efraim rotte ich die Kampfswagen aus,  
die Streitmacht aus Jerusalem,  
der Kriegsbogen wird zerbrochen.  
Er verkündet den Nationen Frieden,  
regiert von Meer zu Meer,  
vom Tigrisstrom bis zu den Enden der Erde.

Diese Wende Gottes geht so weit, dass die griechische Übersetzung der Tora die Aussage vom „Mann des Krieges“ geradezu in ihr Gegenteil verkehrt. In ihr heißt Ex 15,3: „Der Herr, der die Kriege zerschlägt“, eine Wendung, die das griechische Judentum gleich zweimal aufgreift (Jud 9,7; 16,2).

## Friede und Recht

Doch wie kann die Wende Gottes vom „Mann des Krieges“ zu dem, „der die Kriege zerschlägt“, Wirklichkeit werden? Die Sintflutzerzählung hat bereits die Spur gelegt: Es ist das Recht, das die Herrschaft der Gewalt brechen soll und kann.

Dass kriegerische Auseinandersetzungen kein rechtsfreier Raum sind, behauptet bereits der Prophet Amos. In Völkersprüchen, die in den ersten beiden Kapiteln des nach ihm benannten Buches zusammengestellt sind, werden den Krieg führenden Völkern Kriegsverbrechen vorgehalten; das Wort „Verbrechen“, hebräisch *pāša'*, ist geradezu das Leitwort der Sprüche (Am 1,3-2,16). Angeklagt wird, dass Landschaften „mit eisernem Dreschschlitten gedroschen“, also umfassend verwüstet werden, dass ganze Bevölkerungen deportiert, Schwangere aufgeschlitzt und die Gebeine gefallener Könige geschändet werden. Maßstab ist dabei nicht die Tora Israels; die kennen die angedeuteten Aramäer, Philister, Phönizier, Moabiter und Edomiter nicht. Erst bei Juda und Israel, auf die das Völkergedicht hinläuft, wird die Tora als Maßstab relevant. Für die Völker aber gilt etwas, das man mit einem anachronistischen Ausdruck als eine Art Kriegsvölkerrecht bezeichnen kann. Der Text setzt voraus, dass die Völker es kennen müssten – sonst könnten sie nicht angeklagt werden –, und dass es der Gott Israels ist, der darüber wacht. Die göttliche Strafe ist freilich nicht minder gewaltförmig, indem Gott den beschuldigten Völkern androht, ihre Machtsymbole – Mauern und Paläste – zerstören und ihre Herrscher vernichten zu wollen. Das Recht, von dem Amos spricht, ist nach der Lehre vom gerechten Krieg das *ius in bello*, das bei der Kriegsführung zu beachtende Recht „im Krieg“, und nicht das *ius ad bellum*, bei dem es um die Gründe geht, die das Führen eines Krieges als gerechtfertigt erscheinen lassen, vor allem Notwehr und Nothilfe. Doch in biblischer Perspektive soll das Recht nicht nur im Krieg das Einhalten bestimmter Regeln garantieren, vielmehr soll die Herrschaft des Rechts den Kriegen überhaupt ein Ende bereiten. In Jes 32 mündet die Klage über eine katastrophale Lage voller Zerstörung ein in die Verheißung des „Geistes aus der Höhe“. Er wird die Welt verändern (Jes 32,15-18):

<sup>15</sup>Dann wird die Wüste zum Baumgarten,  
und der Karmel wird geachtet gleich dem  
Wald.

<sup>16</sup>Und das *Recht* wird in der Wüste wohnen,  
und auf dem Karmel wird *Gerechtigkeit* sein.

<sup>17</sup>Und das Werk der *Gerechtigkeit* wird *Friede*  
sein  
und der Ertrag der *Gerechtigkeit* Ruhe und Si-  
cherheit für immer.

<sup>18</sup>Und mein Volk wird an der Wohnstätte des  
*Friedens* weilen,  
an sicheren Orten und sorgenfreien Ruheplät-  
zen.

Die Stichworte Recht, Gerechtigkeit und Friede beherrschen die Verse. Und mit dem Bild von „Werk“ – bei Luther: „Frucht“ – und „Ertrag“ wird festgehalten, dass es eine unumkehrbare Reihenfolge gibt. Recht und Gerechtigkeit sind die Voraussetzung des Friedens. Ein Frieden ohne sie wäre kein Frieden, er wäre Unterwerfung. Solchen Frieden bieten die Imperien an, vom Altertum bis in die Gegenwart. Als 701 v.u.Z. ein assyrisches Heer Jerusalem belagerte, rief der assyrische Gesandte der belagerten Bevölkerung zu: „So spricht der König von Assur: Schließt Frieden mit mir, und kommt heraus zu mir, und esst, ein jeder von seinem Weinstock und ein jeder von seinem Feigenbaum ..., bis ich komme und euch in ein Land hole, das eurem Land gleicht ...“ (2 Kön 18,31f). So sieht Frieden ohne Gerechtigkeit aus: Unterwerfung und Verschleppung.

In der Vision von der Völkerwallfahrt zum Zion, die so wichtig ist, dass sie zweimal im Prophetenkanon steht (Jes 2,2-5 und Mi 4,1-5), wird der Zusammenhang von Recht und Friede ausbuchstabiert (Mi 4,1-4):

<sup>1</sup>Und es wird geschehen am Ende der Tage,  
da wird der Berg des Hauses Jhwhs  
von Dauer sein an der Spitze der Berge,  
und er wird erhabener sein als die Hügel.

Und strömen werden zu ihm Nationen  
<sup>2</sup>und gehen viele Völker und sagen:  
„Auf! Wir wollen hinaufziehen zum Berg  
Jhwhs

und zum Haus des Gottes Jakobs,  
dass er uns in seinen Wegen unterweise  
und wir auf seinen Pfaden gehen!“  
Denn vom Zion geht Weisung aus  
und das Wort Jhwhs von Jerusalem.

<sup>3</sup>Und er wird richten zwischen vielen Nationen  
und starken Völkern Entscheidung geben bis  
in die Ferne.

Und sie werden ihre Schwerter umschmieden

Es ist das Recht, das  
die Herrschaft der  
Gewalt brechen soll  
und kann.



zu Pflugscharen  
und ihre Spieße zu Winzermessern.  
Nicht wird mehr ein Volk gegen das andere das  
Schwert erheben,  
und sie werden den Krieg nicht mehr lernen.  
<sup>4</sup>Und ein jeder wird unter seinem Weinstock  
wohnen  
und unter seinem Feigenbaum – und es gibt  
keinen, der aufstört.  
Denn der Mund Jhwhs der Heerscharen hat es  
geredet.

Die Reihenfolge ist wie in Jes 32 unumkehrbar. Erst empfangen die Völker „Weisung“, hebräisch Tora, was als friedliche Schlichtung ihrer Konfliktpunkte näher qualifiziert wird, danach ist Abrüstung möglich und sogar der völlige Verzicht darauf, das Kriegshandwerk zu erlernen. Abrüstung und Friede, der mehr ist als die vorübergehende Abwesenheit von Krieg, sind die Folge der Herrschaft des Rechts. Die erste Vollversammlung des Ökumenischen Rates der Kirchen in Amsterdam 1948 hat diesen Zusammenhang deutlich festgehalten. Dem auch heute wieder viel zitierten Satz „Krieg soll nach Gottes Willen nicht sein!“ lässt sie nämlich als weiteren Grundsatz folgen: „Die Völker der Welt müssen sich zu der Herrschaft des Rechts bekennen.“

## Die Wende der Zeiten

Mit der Wende in Gott ist nach biblischer Vorstellung eine Wende der Zeiten erfolgt. Es ist nicht mehr möglich, den Wechsel von Frieden und Krieg, Krieg und Frieden als gleichsam natürliche Gegebenheit hinzunehmen. Der Kreislauf von Gewalt und Gegengewalt ist prinzipiell, nämlich in Gott, durchbrochen. Deshalb gilt eine absolute Priorität für nicht-militärische Konfliktlösungen. Prophetische Texte warnen immer wieder davor, sich auf Pferde und Streitwagen, auf Schwerter und Speere zu verlassen (1 Sam 17,47; Jes 31 u.ö.). Das Königsgesetz der Tora fordert, dass sich der König nicht viele (Kriegs-)Pferde halten soll (Dtn 17,16).

Trotzdem leben wir immer noch in einer Welt, in der die Herrschaft des Rechts nicht umfassend aufgerichtet ist und in der es deshalb zu Kriegen kommt. Der „Geist aus der Höhe“ (Jes 32,15) ist noch nicht ausgegossen, das „Ende der Tage“, an dem die Völker dem Recht folgen werden (Jes 2,2; Mi 4,1), steht noch aus.

Solange es Kriege gibt, besteht das Recht Überfallener, sich zu verteidigen. Ein Kapitel nach der

Vision vom Umschmieden der Schwerter zu Pflugscharen heißt es, dass, wenn „Assur“ – hier als Chiffre für jegliche Großmacht gemeint – ins Land einfällt, Heerführer gegen die Invasoren aufstehen und „das Land Assur mit dem Schwert weiden“ werden (Mi 5,4f). Später, als offener militärischer Widerstand immer schwieriger wurde, werden subversive Formen des Widerstands genannt: die Weigerung, dem Herrscher göttliche Verehrung zukommen zu lassen (Dan 3; 6), aber auch die individuelle Ermordung des feindlichen Heerführers (Judith).

Dass unter den gegebenen Umständen Gerechtigkeit und Friede nicht immer identisch sind, zeigt in bleibend tiefsinniger Formulierung Ps 85,11. Er drückt in der üblichen und naheliegenden Übersetzung eine Hoffnung aus, dass nämlich Gnade und Treue zusammenfinden und Gerechtigkeit und Friede sich küssen. Er spricht nicht von einer gegebenen Realität, sondern gibt ein Gotteswort für die Zukunft wieder. Für die gegebene Realität lassen die Worte des Psalms sogar eine zweite Übersetzungsmöglichkeit zu. Man kann auch lesen: „Gnade und Treue stoßen zusammen, Gerechtigkeit und Friede rüsten sich.“ Beides gilt: Es kann im Krieg letztlich keine Gerechtigkeit geben; aber es kann auch keinen Frieden ohne Gerechtigkeit geben, sondern nur Unterwerfung. Weil und solange das so ist, bleibt es eine Hoffnung, dass Gerechtigkeit und Friede sich küssen. Aber weil die Wende in Gott vollzogen ist, ist dies eine gewisse Hoffnung.

Uns bleibt unter den gegebenen Umständen, dass wir uns mit gleicher Kraft für Frieden und für die Herrschaft des Rechts einsetzen.

**Rainer Kessler,**

Prof. em. für Altes Testament  
in Marburg

Zum Weiterlesen:

Rainer Kessler, Der Gott des Krieges und der Gott des Friedens – Perspektiven der Hebräischen Bibel, in: Zeitschrift für Pädagogik und Theologie. Der Evangelische Erzieher 66 (2013) 331–341

Andreas Kunz-Lübcke/Moisés Mayordomo, Frieden und Krieg (Lebenswelt der Bibel), Gütersloh 2022

Martin Leuenberger, Konzeptionen von Frieden (und Krieg) im Alten Orient und in der Hebräischen Bibel, in: BN 187 (2020) 15–38

Manfred Oeming, Krieg und Frieden, in: Walter Dietrich (Hg.), Die Welt der Hebräischen Bibel. Umfeld – Inhalte – Grundthemen, Stuttgart <sup>2</sup>2021, 230–247

Eckart Otto, Krieg und Frieden in der Hebräischen Bibel und im Alten Orient. Aspekte für eine Friedensordnung in der Moderne (Theologie und Frieden 18), Stuttgart u.a. 1999

In biblischer Perspektive soll das Recht nicht nur im Krieg das Einhalten bestimmter Regeln garantieren, vielmehr soll die Herrschaft des Rechts den Kriegen überhaupt ein Ende bereiten.